

Auf, nach Amerika.

Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin;
und uns ist keine Hilfe gekommen.

Jeremias VIII. 20.

Uns ist keine Hilfe gekommen! Die Sonne der Freiheit ist für das Vaterland aufgegangen, für uns nur als blutiges Nordlicht; die Lerchen der Erlösung schmettern in freier Luft; für uns sind es nur kreischende Möven des Sturmes. Schamröthe und bebender Zorn überwältigen uns, denken wir an das Furchterliche, an das Haarsträubende, was uns die letzten Wochen angethan! Weil knechtische Horden und krämerische Häringseelen den Geist der Freiheit nicht verstanden und verstehen, müssen wir es büßen. Da sei Gott dafür, daß wir unser Haupt für jeden Keulschlag bereit halten, daß unser Auge vor jedem Blige unserer großen und kleinen Tyrannen erzittere! Dahin ist es gekommen, daß in der Stunde, die uns die Freiheit ins Land gebracht, kein anderer Wunsch in uns ist, als: die ser — Freiheit aus dem Wege zu gehen!

Sie wollen es nicht anders und so sei es! Nicht das erste Mal ist es, daß wir ihrem Willen nachgeben. Seit Jahrhunderten ist unsere Geschichte nichts Anderes, als ein stummes Bejahen auf jede uns aufgelegte Qual, auf jede Folter und Beschränkung! Aber immer bejahen, immer den Kopf neigen? Den Nacken krumm behalten und die Hände wie zum Gebete gefaltet? Wir wollen einmal mit Erlaubniß des »souveränen Volkes« die Geduld verlieren, wir wollen einmal verneinen — und dann aus dem Wege gehen!

Nach Amerika nämlich! Erkennt, die ihr das Wesen der Geschichte nicht versteht, darin ihren Fingerzeig, daß vor vier Jahrhunderten eben als man die Juden am heftigsten verfolgte, ein Genuese in seinem heißen Gehirne den Schöpfergedanken einer neuen Welt aushecken mußte, daß es ihm nicht Ruhe gönnte, bis eine spanische Königin, deren Gemal die finstere Gestalt eines Torquemada und seiner mit dem Blute tausender un-

Österr. Central-Organ. 1848. Nr. 6.

ferer Brüder besleckten Dominikaner heraufbeschworen, bis, sagen wir, Isabella von Spanien ihrem Admiral erlaubte, Amerika zu entdecken. Nach demselben Amerika geht nun unsere Sehnsucht, dahin sollet ihr ziehen! »Auf, nach Amerika!«

Wir kennen alle eure Einwände, alle eure Erwiderungen! Aber nur der Kleingläubige und Schwachmüthige werden sie thun, der Muthige, der Gefaßte nicht! Und keinen anderen Rath könnt ihr uns geben, fragen jene, als den Wanderstab zu ergreifen und mit Weib und Kind das ferne, fremde Land aufsuchen? Die Scholle, die uns geboren, genährt, darin wir unsere Lobten begraben, sollen wir verlassen? Mich dünkt, schon etwas von den Fleischtöpfen Aegyptens zu hören, von den Goldbrühen und Saftbraten den Brodem einzuathmen — aber ich sehe auch die Leute, die das Feuer schüren, und aus den Flammen des Hasses, des Vorurtheils und der Beschränktheit sein tägliches Gericht holen, bei Gott, wem darnach der Gaumen steht, der bleibe und füttere sich!« —

Zwei Sätze sind es, die in dieser Zeit uns als Ausgangspuncte dienen können. Den einen sagt Moses: »Stehet fest und still!« den andern Jeremias: »Die Ernte ist vergangen und der Sommer ist dahin und für uns ist keine Hilfe gekommen.« Welchem Satze gebt ihr dem Vorzug? Stillstehen und harren, geduldig harren, bis alle uns widerstehenden Interessen versöhnt und gesöhnt, bis der Geist der Humanität Sieger geworden? oder, da »uns keine Hilfe gekommen« sie uns aufsuchen — und nach Amerika ziehen?

Mich dünkt, die beiden Sätze lassen sich gar wohl vereinigen! Mögen diejenigen in unserem Vaterlande, die »fest, still stehen« wollen, diesen Standpunct in den Sand der Zukunft gründen! Wir wollen sie daran nicht hindern, wir wollen

ihnen selbst Bausteine dazu liefern. Aber den Anbern, den Bedrückten und Bedrängten, den Verjagten und Verarmten und Geplünderten in den bekannten Gemeinden, allen, denen die »Freiheit« Unheil gebracht, allen, denen das Herz sagt: noch lange nicht werden wir Ruhe genießen im Vaterlande, wir können uns sobald nicht ändern, sie auch nicht, Jahrzehende sind nothwendig, um die ersten Vorbereitungen des Friedens zu treffen, allen diesen sagen wir: für uns ist keine Hilfe gekommen. Suchet sie im fernen Amerika auf!

Der Gedanke ist nicht neu. Wir wissen es; aber er ist dafür praktisch. Schon vor längerer Zeit hat man Nothschild die Ehre erweisen wollen, als Gebatter diesem Gedanken zu stehen. Er hat die Ehre nicht angenommen — aber wozu Nothschild? Warum nicht auswandern ohne Nothschild? Dem Bedürfnis auszuwandern, der Nothwendigkeit fortzuziehen, kann Nothschild keinen Vorschub thun; er kann unterstützen, forthelfen, Mittel sein. Aber den Zweck, den müßt ihr ohne Nothschild suchen. Ihr werdet auch unterstützt werden, die ihr bedürftig seid — aber dies ist Mittel und nicht Zweck. Die Auswanderung, die Gründung eines neuen Vaterlandes, die augenblickliche Erringung der Freiheit ist Zweck!

Was ihr in Amerika thun werdet, das gehört nicht in die Zeilen dieses Aufrufs. Es soll nur ein Nothsignal, eine Lärmkanone oder wenn ihr wollt ein Musikton in dieser wildgestörten Zeit sein. Werdet Ackerbauer, Handelsleute oder Handwerker, Hausierer oder Mitglieder des Washingtoner Kongresses, Wechselagenten oder Vicepräsidenten des nordamerikanischen Freistaates, werdet Baumwollpflanze oder Zuckerraffineurs, das geht Euch, aber nicht uns an. Auch in dem Euch zugewiesenen Vaterlande wird Euch Niemand darum befragen; denn dort gilt der Mensch was er ist, und er ist, was er vorstellt. Vor Allem aber werdet frei und geht nach Amerika!

Tausende haben diesen Schritt vor Euch gethan und thun ihn noch! Verhältnißmäßig haben ihn noch Wenige bereut. Über Euch wird der Gott Eurer Väter wachen. Er wird Euch sicher über die Fluten des Meeres, über die ersten Drangsale eines neuen Lebens geleiten! Mir ist nicht bange um Euch! Gerade ihr besißet die Eigenschaften und Tugenden: Umsicht, Nüchternheit, Sparsamkeit, Zucht und Anhänglichkeit, die dort Euer Gedeihen und Euren Wohlstand aufbauen werden. Andere sind dort verfallen und verkommen, aber

ihr werdet blühen und wachsen; mit Euch wird der Gott der Freiheit sein!

Im Geiste grüße ich schon Eure Kinder, die Kinder der Freigeordneten. Salem Mechem!

Aber helle Glut durchströmt mich, denke ich an die freigebornen Kinder, denke ich an die Mütter, die sie Euch darbieten.

Darum, mitten durch die Gräuel der letzten Wochen, durch die Reihen der Euch Aufschauern, Verjagenden und Bedrängenden der »Freiheit eine Gasse« und auf, nach Amerika!*)

L. Rompert.

Die Judenverfolgung

und die

Judensache.

Das Jahr 1848, so erfinderisch in neuen, großartigen Erscheinungen, scheint den Jüngern der Neuzeit Dinge ins Gedächtniß zurückrufen zu wollen, die sie bisher nur aus den Büchern der Weltgeschichte kannten, und die Buchstaben alter Pergamente lebendig zu machen. Dahin gehören auch die Judenverfolgungen. Seit einem Jahrhundert vielleicht haben wir von ähnlichen Szenen, wie die eben mit Schauder und Entsetzen vernommenen, nichts gehört. War doch die Sep=Sepgeschichte, welche damals durch ganz Deutschland die Kunde machte, nur eine unbedeutende geringfügige Straßenbewegung, eine tolle Laune des ausgelassenen Pöbels im Vergleich mit diesen Szenen der wildesten, entartetsten Leidenschaften. Gleich nach Ausbruch der französischen Revolution erschienen diese grauenvollen Judenvertreibungen im Elsaß, in den westsüddeutschen Staaten und jetzt in Ungarn und Böhmen.

Wir wollen von dem individuellen Standpunkte, von den subjektiven Empfindungen, die jeden Einzelnen bei solchen Vorgängen bewegen, ganz absehen. Vergessen wir für einen Moment das zerstörte Familienglück, die rauchenden Trümmerhaufen, die öden und verlassenem Heimatsitze — vergessen wir den Schmerz im eigenen Busen, den Jammer unserer Brüder, die Angst und Verstörung in den Zelten Israels. Bedenken wir die Gründe dieser Bewegungen und ihren Zusammen-

*) Eben während dieser Aufsatz zur Presse kommt, lesen wir aus Pesth: Es hat sich in Folge der neuesten Zeitwirren ein Verein zur Auswanderung nach den vereinigten Staaten Nordamerikas gebildet, welcher zwar größtentheils Befenner des mosaischen Glaubens, aber auch sehr viele christliche Professionisten und Techniker als Mitglieder zählt.

Ruf, nach Amerika.

II.

Im Drange des Augenblickes, wohl auch unter dem Einflusse der von allen Seiten wie Keulschläge aufeinander schmetternden Ereignisse haben wir unsern Aufruf, das Land der Unfreiheit und der Sorge zu verlassen und die transatlantische Heimat aufzusuchen, an alle Verjagten und Bekümmerten in Israel erlassen. Es war vielleicht, indem wir dieses thaten, nur ein instinktmäßiges Antwortgeben auf die Fragen so mancher gedrückten Seele, in der das: »Fort, fort!« wie ein ungeduldiger Gläubiger pocht. War die Antwort aber eine richtige? Zeugt es überhaupt von einem richtigen Erkennen der Zeit, wenn wir zur Auswanderung rathen? Die Bewegungen und Stürme dieses Jahres gehen so ins Maas- und Endlose, daß selbst die weit sehende Berechnung eines trefflichen Verstandes verwirrt und unklar wird. Für nichts läßt sich einstehen; selbst der Haß, selbst das Vorurtheil und die Beschränktheit können es sich nicht verbürgen, ob nicht die Judenfrage trotz ihrer Opposition heute oder morgen eine unerwartet günstige Wendung nimmt. Ja wir, die den Aufruf: »Nach Amerika!« gethan, wir leben der sichersten Überzeugung, daß die kürzeste Zeit über unsere Emanzipation den entscheidend höchsten Wurf gethan haben wird!

Dennoch stehen wir keinen Augenblick an, den Ruf: »Auf, nach Amerika!« dringender als je zu wiederholen. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eben die Lösung der Judenfrage eine so ungewisse ist. Zehn tausend Menschen, die durch ihren Auszug nach Amerika alsogleich sich die Freiheit erringen, sind für uns ein größerer Gewinn, als wenn Hunderttausende noch Jahre lang ohnmächtig oder zähneknirschend sich in Sehnsucht und Drang verzehren. In Büchern, in Romanzen und Legenden nimmt sich das gar schön aus, wenn Einer dem Andern zu Gefallen seine Freiheit ausschlägt,

sich, ihm zu Gefallen, einsperren und abhungern läßt, mit ihm seufzet und klagt. In der Wirklichkeit erscheint so etwas als krankhafte Empfinderei, wenn nicht als Verbrechen. Ein Mensch, der frei werden kann, begeht das größte Unrecht, wenn er es nicht wird; ein frei gewordener Mensch ist ein Gewinn, der sich auf hundert, ja auf tausend Menschen vertheilt; die Ausrede, mit leiden zu wollen, wo andere leiden, hat keine Geltung und verräth Feigheit. Wer die Initiative der Freiheit ergreift, nützt mehr, ist zugleich Fahnen Träger für tausend Andere! Und von diesem Gesichtspunkte aus wiederholen wir, nach reiflicher Überlegung, unsern Ruf: »Auf, nach Amerika!«

Das ist aber nur die eine, und gewiß nicht die bedeutungsloseste Seite der Auswanderung. Die nämlich: Den Muth der Zurückbleibenden zu stärken, ihnen mit dem Beispiele voranzugehen nicht etwa ebenfalls auszuwandern, aber die Freiheit zu erringen. So furchtbar haben sich unsere Verhältnisse gestaltet, so wenig hat sich noch die Lage geändert, daß wir die Verlierenden und Verlusttragenden, selbst da, wo wir Tausende unserer Brüder in ungewisse Weiten, zum Kampfe mit den Entbehrungen und Drangsalen eines neuen Lebens müssen ziehen lassen, daß wir selbst da auf Gewinn hoffen — den Gewinn unserer Freiheit. Oder ist dem nicht so?

Diese Seite der Auswanderungsfrage schrumpft aber beinahe zu einer unwesentlichen zusammen, im Hinblick auf die wirklich Freiwerdenden. Ohne alles Zuthun, bloß durch die Gewalt des selbst-eigenen Willens erhält hier unsere Emanzipations-sache eine Lösung, wie sie unter den gegenwärtigen Zuständen sie nicht zu hoffen hat. Mit einem Male frei werden, ohne alles Hinhalten, ohne parlamentarisches Für und Wider, ohne Sympathien und Antipathien, gleich und auf der Stelle, sobald das

Schiff seine Anker wirft und der Ocean seine Scheidungsmauer abgrenzt. Sagt das doch diesen Leuten, sagt das all den Verkümmerten und Trauernden, daß sie mit Betretung des transatlantischen Bodens alsogleich freie Menschen, Bürger eines freien Staates sind, erhebt ihre Seelen mit diesem Klange, erwärmt damit namentlich unsere armen, unmenschlich geplagten armen Juden, bietet, denen die Sache heiliger Ernst ist, alle Schätze eurer Rede, alle Pfeile eurer Überredungskunst auf, um sie zu versichern, zu bestärken und hinzulenken auf den Ruf, den ihr ihnen wiederholen sollt: »Auf, nach Amerika!«

Kann man von der Freiheit leben? werden sie euch fragen. Antwortet ihnen: ja, ja, man kann leben. Bisher habt ihr in der Unfreiheit mehr vegetirt, als gelebt und selbst diesen Zustand, entwürdigend, aufreibend und gräßlich wie er war, schwankend zwischen Demuth und Beschränkung, zwischen Sonnenblicken und Finsterniß hat man euch vergällt und verbittert. In diesem Vegetiren seid ihr ihnen noch zu viel geblieben. Erst in der Freiheit werdet ihr leben. Ja, man kann von der Freiheit leben, besonders der Jude kann es. Wie werdet ihr gedeihen, wachsen und blühen! Ob man von der Freiheit leben kann? Nur von ihr — sie ist das eigentliche Lebenselement!

Wir haben es schon in einem frühern Aufsatze nachgewiesen, wie der Organismus des Judenthums, dem wir krankhafte Auswüchse und Gebreche keineswegs absprechen wollen, zu seiner Heilung und Förderung der nach allen Seiten unbeschränkten Thätigkeit, mithin der vollsten Freiheit bedürfe. Sagt das allen, an die ihr euch wendet, daß sie diese in Amerika finden in einem Maße, das seit beinahe einem Jahrhundert der Sehnsuchtsausdruck aller Europäer ist. Aus Deutschland z. B. ziehen jährlich tausende von Bauern über den Ocean fort nach der neuen Welt; Bauern, die Haus, Hof, Acker besitzen; die sie veräußern und verwerthen; ganze Dörfer entleeren sich oft. Diese beschränkten Naturen in ihrem überseeischen Drange waren sich ihres Strebens gar wohl bewußt, bewußter wohl, als manche auf allen Instrumenten der Zeitideen es versuchenden Freiheitshelden. Sie wollten frei sein, und tausende von ihnen, hätten sie ihren »Herrschaften« und Beamten, ihren Frohvögten und Steuereintreibern nicht den Rücken gewandt, stünden jetzt in Waffen gegen sie und der Struve-Hecker'sche Anschlag hätte wahrscheinlich einen Ausgang genommen, der den Entwurf des

Reichsgrundgesetzes, wie ihn der Siebzehnerausschuß in Frankfurt jetzt vorgelegt, wesentlich verändert hätte.

Führt doch unseren Leuten das Beispiel dieser deutschen Bauern vor! Unterrichtet sie doch in dem, was Freiheit ist. Sagt ihnen, daß keine Thätigkeit, vorausgesetzt, sie sei eine ehrenhafte, in Amerika eine Grenze findet, sagt ihnen, daß jüdische Betriebsamkeit, Vorsicht, Nüchternheit und Sparsamkeit in Amerika kein blutigieriges, plünderlustiges Aufslauern hervorruft, sagt ihnen, daß Amerika groß genug ist, um nach keinem Glaubensbekenntnisse, keiner Kunst, keiner bestimmten und abgegrenzten Thätigkeit zu fragen; erklärt dem »gemeinen Manne« daß er die Religion seiner Väter mit hinübernehmen kann, wo er Tausende findet, mit denen er sie ausübt, daß das Judenthum dort nicht wurzellos und entzweigt dasteht und endlich, daß doch früher der Mensch kommt, dann Religion, Staat u. s. w.

L. Komper t.

Indem wir die hochwichtige Angelegenheit, welche diese Seiten besprechen, Allen empfehlen, die ein warmes Herz für die trostarne Lage der Juden haben und die Auswanderung, im Großen oder in kleinern Gruppen mit uns als das wünschenswertheste nachhaltigste Mittel anerkennen unseren bedrängten, verfolgten, erwerblosen Brüdern beizustehen und eine bessere Zukunft vorzubereiten, indem wir sie Allen ans Herz legen, welche selbst auf die Auswanderung, als ihren Erlöser harren, und nur jetzt noch durch Verhältnisse an das Land gefesselt sind — das sie ausstoßt und ihnen jedes Recht des Bürgers versagt, Allen endlich, welche diese Sache mit Rath, mit Wort und That unterstützen können und wollen, sprechen wir die Bitte aus: Es möge jeder dafür Stimmende sich mit den in einigen größern Gemeinden bildenden Comités für Auswanderung in Verbindung setzen, und selbst ihre Sende, die gewiß die reichsten Früchte tragen wird, recht bald zukommen lassen. Auch das Comptoir dieses Blattes ist zur Annahme solcher Beiträge bereit, wird selbe ungekäuert dem sich hier bildenden Comité zustellen und durch einige der verbreitetsten Journale zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Die Redaktion.